

Werkstattpapiere

Ute H.-Osterkamp

Faschistische Ideologie und Psychologie*

Während Reinhard Kühnl im ersten Teil der AG die übergreifenden ökonomischen und politischen Prozesse dargestellt hat, die zur faschistischen Zuspitzung der Klassenauseinandersetzungen im Kapitalismus führten, konkretisiere ich das Thema in die Richtung, daß ich die Funktion faschistischer Ideologie für die individuelle Lebensbewältigung aufzuweisen versuche. Es wird also die Frage gestellt, welche Bedingungen und Prozesse es sind, die dazu führten, daß der Faschismus, der genuin aus den genannten gesamtgesellschaftlichen Vorgängen entstanden ist, gleichzeitig für Individuen Lebensverhältnisse darstellen kann, unter denen sie den Faschismus subjektiv mit tragen. Als Material der folgenden Darlegungen benutze ich Biographien aus der Nazi-Zeit. Die Analyse dieser Biographien hat dabei — sofern man von der Grundannahme marxistischer Faschismusforschung, nämlich dem prinzipiellen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Faschismus ausgeht — nicht nur historischen, sondern durchaus aktuellen Wert, insofern die Verhaltens- und Denkweisen, die zur aktiven und passiven Unterstützung des Faschismus geführt haben, generell in der kapitalistischen Gesellschaft verbreitet sind.

Bevor ich auf das biographische Material eingehe, stelle ich in Kurzform die theoretischen Grundlagen der Analyse dar, die sich im Zusammenhang mit dem konkreten Material hoffentlich verdeutlichen und veranschaulichen werden.

Die der folgenden Analyse zugrundeliegende Position hebt sich zum einen von der These des »Faschismus in uns« ab, wie sie in letzter Zeit etwa von Syberberg, aber auch schon von W. Reich und seither von vielen anderen vertreten wird. Dieser Theorie zufolge ist der Faschismus Ausdruck individueller Fehlentwicklung. Hauptansatzpunkt des antifaschistischen Kampfes ist dann das Individuum, dessen Verführbarkeit durch die faschistische Ideologie durch entsprechende erzieherische, medizinische etc. Maßnahmen zu mindern ist. Und zum anderen hebt sich unsere Position von der These der »Organisation der Zustimmung« ab, wie sie vom PIT (= Projekt Ideologie-Theorie) vertreten wird: Hier bleiben die individuelle Lebensbewältigung und die subjektive Situation, d.h. die realen Konflikte, die zur Übernahme faschistischer Ideologie geführt haben und mit ihr verbunden sind, völlig unberücksichtigt. Als Gegenmaßnahme gegen die Wirksamkeit faschistischer Ideologie wird die »Organisation des Bewußtseins« und der »Praxen« von links statt von rechts, also die Vereinnahmung der Individuen für den Sozialismus statt für den Fa-

* Referat, gehalten zur Vorbereitung der Diskussion in einer Arbeitsgruppe auf dem Kongreß in Hannover: »Psychiatrie und deutscher Faschismus« (19./20.6.1981).

schismus empfohlen. Beiden Richtungen ist gemein, daß die Individuen als Opfer der Verhältnisse erscheinen und damit von der Verantwortung für ihre Handlungen freigesprochen werden, was zugleich immer die ideologische Verfestigung der Fremdbestimmtheit der Existenz impliziert.

Die These, die ich im Folgenden näher ausführen und zur Diskussion stellen will, lautet: Sowohl in der geschilderten Position des »Faschismus in uns« als auch in den neueren ideologietheoretischen Auffassungen des PIT, die in Kritik des vorgeblichen »Ökonomismus« des »orthodoxen Marxismus« entstanden sind, wird das »Materielle« und das »Geistige«, das Ökonomische und das Ideologische abstrakt und äußerlich gegenübergestellt, womit die Fremdbestimmtheit der Verhältnisse ideologisch gefestigt wird, also eben jene der Absicht nach bekämpfte bürgerliche Ideologie einfließt, deren Zuspitzung die faschistische Ideologie darstellt.

Das »Ökonomische« ist unseres Erachtens verkürzt gefaßt, wenn man es auf die Seite der objektiven Strukturen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion schlägt. Das »Ökonomische« in der vollen Bedeutung des Begriffs muß vielmehr die materiellen *Lebensbedingungen* der Menschen einschließen und damit auch das Verhältnis der Subjekte zu den Bedingungen ihrer Existenz.

Das »Ideologische« im weitesten Sinn ist die Form, die dieses Verhältnis der Individuen zu ihren Lebensbedingungen — vermittelt über die institutionelle Verankerung und andere Formen der »Materialisierung« — in deren Bewußtsein hat. Es spezifiziert sich als sozialistische oder bürgerliche Ideologie, in welcher die herrschenden Interessen mit den Allgemeininteressen gleichgesetzt sind, je nach dem, ob dabei die Verhältnisse als historisch geworden und im Interesse der Menschen veränderungsfähig oder als naturhaft unveränderlich aufgefaßt sind. Die bürgerlich-ideologischen Formen haben also ihre Grundlage immer in der *Funktion*, die sie für die materielle Lebensbewältigung der Individuen unter kapitalistischen Verhältnissen als »Naturverhältnissen« besitzen und werden als allgemeine Regelungen und »gängige« Denk- und Sichtweisen, wie man unter den gegebenen Bedingungen »zurechtkommt« etc., tradiert. Sie werden *in dieser Funktion* (die es vor allem zu begreifen gilt) von der herrschenden Klasse bzw. deren Funktionären in deren Interesse verfestigt, institutionalisiert, kodifiziert etc. und werden so zu »ideologischen (An)Geboten« für die Individuen, mit denen sie ihr Dasein unter kapitalistischen Verhältnissen bewältigen, sich also auch mit den bestehenden Machtstrukturen arrangieren können und sollen, womit gleichzeitig ihre Abhängigkeit und Ausgeliefertheit an die gegebenen Herrschaftsverhältnisse ausgeblendet und befestigt sind. Der gleiche Zusammenhang gilt, wie noch auszuführen ist, auch für die faschistische Zuspitzung der bürgerlichen Ideologie. — Ideologie steht, in dem sie deren »bewußter« Aspekt ist, nicht in einem Ausschließungsverhältnis zu gesellschaftlich-individueller Praxis, sondern ist deren spezifisches Wirkmoment: Eine Praxis, die in verschiedener Form bewußt wird, ist auch eine verschiedene Praxis, d.h. *nimmt materiell einen anderen Verlauf*.

Da die Menschen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, wenn sie sich dessen in der bürgerlichen Gesellschaft auch nur partiell und verkürzt bewußt sind, die Schöpfer der Lebensverhältnisse sind, unter denen sie dann existie-

ren müssen, sind auch die Individuen nicht einfach ihren ökonomischen Lebensverhältnissen ausgeliefert. Sie sind zwar einerseits immer historisch bestimmten Beschränkungen und Widersprüchen dieser Existenzbedingungen ausgesetzt, aber andererseits zu ihrer Lebenssicherung, Angstüberwindung und Daseinserfüllung stets darauf verwiesen, die Verhältnisse so weit wie möglich ihrer bewußten Verfügung zu unterwerfen, damit vorherbestimmbar zu machen. Die subjektive Notwendigkeit der bewußten Umweltverfügung kann sich in der bürgerlichen Gesellschaft in Abhängigkeit von den konkreten objektiven Bedingungen in unterschiedlicher Weise äußern: als Versuch der unmittelbaren Durchsetzung des individuellen Vorteils innerhalb und in Absicherung der gegebenen Machtverhältnisse. Oder aber als kollektive Veränderung der Umweltverhältnisse entsprechend den Entwicklungsinteressen der Mitmenschen, die diese Veränderungen mittragen und herbeiführen müssen.

Langfristig ist die Kontrolle über die Lebensbedingungen allein über die bewußte Bestimmung des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses entsprechend den Entwicklungsmöglichkeiten und -bedürfnissen aller Individuen gegeben, wenn also an die Stelle des Sich-Einrichtens innerhalb der gegebenen Machtverhältnisse, das immer auch die aktive Beteiligung an der Unterdrückung impliziert, die bewußte Überwindung der Fremdbestimmtheit der Existenz als zentrale Voraussetzung der ungehinderten Entwicklung aller Gesellschaftsmitglieder tritt.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich die im folgenden näher zu bestimmende Auffassung: nämlich, daß die Wirkkraft faschistischer Ideologie darin bestand, daß sie innerhalb der mit dem Faschismus entstandenen Macht- und Herrschaftskonstellationen die, wenn auch pervertierte, erweiterte Möglichkeit der Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen, d.h. der effektiveren Durchsetzung der eigenen Interessen gegenüber anderen bot. Der Faschismus empfahl sich unserer Auffassung nach als Ausweg aus der Situation der Ohnmacht und Perspektivlosigkeit der Existenz, die er wesentlich mit verursacht hat, wobei er zugleich über die »Rettung« aus der von ihm mitgeschaffenen Not die Menschen aktiv an sein System band. — Die faschistische Ideologie besteht also in dem Versprechen, kurzfristig und risikolos die Ohnmacht und Ausgeliefertheit der individuellen Existenz zu überwinden; sie gewinnt ihre besondere Überzeugungskraft dadurch, daß sie unmittelbar an Vorstellungen anknüpft, die sich spontan aus der Situation elementarer Bedrohtheit ergeben. So findet z.B. die Rückbezogenheit individuellen Denkens und Handelns auf die unmittelbare Lebenssicherung in Zeiten existentieller Verunsicherung, aus der heraus die Umwelt vorwiegend unter dem Aspekt ihres direkten Nutzens oder auch ihrer Schädlichkeit für die individuelle Existenz gewertet wird, in der faschistischen Theorie des »Kampfes ums Dasein« ihre gesellschaftliche Absegnung. Die faschistische Elitetheorie als Rechtfertigung der rücksichtslosen Durchsetzung imperialistischer Ziele gegenüber »minderwertigen« Rassen findet unmittelbaren Widerhall in der subjektiven Notwendigkeit, die Bedeutung der eigenen Person gegenüber anderen herauszuheben, wie sie typisch für die Situation zugespitzter Konkurrenz in Krisenzeiten ist. — Wie die imperialistischen Ziele in der faschistischen Ideologie hinter der hehren Aufgaben der »Reinigung« und »Rettung« der Menschheit vor dem moralischen Untergang verborgen waren, so war auch den Individuen nahegelegt,

das Durchboxen des »Gemeinwohls« gegenüber allen nicht zu dieser Gemeinschaft Gehörenden nicht als Beteiligung an der Unterdrückung, für die man irgendwann einmal zur Verantwortung gezogen werden könnte, sondern in der unangreifbaren Form der Selbstaufopferung für das Volk zu erleben etc.

Die faschistische Ideologie hat im besonderen Maße Verbreitung im Kleinbürgertum gefunden, dessen Situation durch die Gefahr gekennzeichnet war, vom Großkapital verschlungen und von der Arbeiterbewegung aufgelöst zu werden und dessen Politik durch das Festhalten am status quo oder vielmehr durch das rückwärtsgewendete Absichern der eigenen Existenzgrundlagen und Privilegien gekennzeichnet war. Bescheidenheit, das Zurückstecken der Interessen und Ansprüche zum Zwecke der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung wird zur allgemeinen Tugend, die von den Arbeitern und dem Großkapital gleichzeitig verlangt und zur Leitlinie auch des eigenen Handelns wird und zur ideologischen Überhöhung der objektiv begrenzten und gefährdeten eigenen Situation dient. — Da aber nicht das gesamte Kleinbürgertum den Faschismus unterstützt hat, wie andererseits die Angehörigen der Arbeiterklasse nicht automatisch gegen den Faschismus gefeit waren, reicht es keineswegs aus, über die Klassenzugehörigkeit auf eine potentielle Gefährdung durch den Faschismus zu schließen. Um zu einem besseren Verständnis darüber zu kommen, was die Leute dazu gebracht hat, sich der faschistischen Bewegung anzuschließen, haben wir in einer AG am PI der FUB im SS 80 die selbstgeschriebenen Biographien von Rudolf Höß, Melita Maschmann und Cornelia Keller (alias Renate Finckh) untersucht, die mit unterschiedlich hohen Funktionen innerhalb des Nazi-Apparats betraut waren.

II

Rudolf Höß, geb. 1900, war in der Zeit von 1940 bis 1943 Kommandant von Auschwitz und von Dezember 1943 bis 1945 Amtschef in der Inspektion der Konzentrationslager; Melita Maschmann, 1918 geboren, war Arbeitsdienstführerin im »Warthegau« und zuletzt BDM-Pressereferentin in der Reichsjugendführung in Berlin, und Cornelia Keller, geb. 1926, hatte es bis zur Gruppenführerin im BDM und zur Auslese für die »Führerakademie« gebracht, die sie dann allerdings nicht mehr besuchen konnte.

Der durchgehende Tenor in allen drei Selbstdarstellungen, besonders penetrant bei Maschmann, ist der angebliche Idealismus, mit dem sich die drei Autoren der faschistischen Bewegung angeschlossen haben wollen, die Selbstaufopferung zum Wohle des Volkes, die Bereitschaft, sich einer großen Sache hinzugeben, wobei man dann schändlich mißbraucht wurde, so daß die Täter letztendlich als bedauernswerte Opfer erschienen. — Hinterfragt man diese Interpretationen des eigenen Verhaltens, so zeigt sich in aller Deutlichkeit, daß hinter der »Aufopferung für Deutschland« nichts anderes als das Streben nach kurzfristigem individuellem Nutzen stand. Der Faschismus gab der bis dahin bedeutungslosen, inhaltsleeren, isolierten, verunsicherten Existenz Inhalt, Bedeutung und eine allgemeine Ausrichtung und Auszeichnung, eine scheinbare Überlegenheit und reale Macht gegenüber allen Nicht-Dazugehörigen. Er vermittelte das Gefühl, gebraucht zu werden. Er bot eine feste Struktur, eine hierarchische Ordnung, an die man sich halten konnte. Er vereinfachte die sozialen Beziehungen auf die des Befehlens und Gehorchens

und verlieh seinen Mitgliedern zugleich die Kraft, sich — mit der Macht des Parteiapparates im Rücken — gegenüber der Umwelt, der man sich bis dahin bedingungslos gefügt hat, problemlos durchzusetzen. Maschmann bringt diesen Tatbestand mit den Worten auf den Begriff: »Unser Verhältnis war unproblematisch: ich befahl und diese Leute führten meine Befehle aus.« (117) — Der Faschismus machte die Welt bewältigbar, an der man bis dahin mehr oder weniger gescheitert war. Er reduzierte die Konflikte, denen man sich, eben weil man ihnen sich nicht gewachsen fühlte, möglichst entzogen hatte, auf ein Minimum, indem die vertretenen Ansichten als Ansichten der Partei von vornherein über jede Diskussion erhaben waren. Der Faschismus verlieh seinen Mitgliedern eine Art »Unfehlbarkeit« (Maschmann, 106), die umso verlockender war, je verunsicherter man sich fühlte. Wenn also die Rede davon ist, daß ein zentrales Motiv, sich dem Faschismus anzuschließen, die individuellen Absicherungstendenzen waren, dann impliziert das nicht unbedingt die unmittelbar physische Bedrohung, sondern die Bedrohung der je individuellen Existenzform, d.h. der konkreten Individualität, die Verunsicherung der Menschen hinsichtlich ihrer je spezifischen Daseinsberechtigung. In einer solchen Situation der individuellen Existenzbedrohung verselbständigen sich, sofern man sie nicht in adäquater Weise zu realisieren vermag, die Tendenzen der individuellen Absicherung: das Bestreben nach direktem Machtzuwachs durch »Identifikation« mit den Mächtigen, indem man deren Wohlwollen zum obersten Ziel des eigenen Handelns macht — als Garantie der Teilhabe an ihren Macht- und Lebensmöglichkeiten. Die unkritische Übernahme der jeweiligen Verhaltensanforderungen zur Absicherung der individuellen Existenz stellt dann die objektive Grundlage für die These des »selbstlosen« Verhaltens dar, wobei völlig aus dem Gesichtsfeld gerät, daß »Selbstlosigkeit« immer nur angesichts konkreter Alternativen, d.h. der prinzipiellen Möglichkeit der »Bereicherung« denkbar ist, die sich die »selbstlosen« Individuen über die bedingungslose Unterwerfung unter die gegebenen Machtverhältnisse erworben haben und die sie i.d.R. gegenüber allen äußeren und inneren Anfechtungen zu verteidigen suchen. Es ist ein Leichtes, aktuell zu verzichten angesichts der prinzipiellen Möglichkeit des Nicht-Verzichts im Vergleich zur Situation der unmittelbar existentiellen Abhängigkeit von den »Verfügungen« anderer, die diese Machtmöglichkeiten wiederum zur Kontrolle des Verhaltens der von ihren Entscheidungen abhängigen Menschen einzusetzen versuchen.

Die bedingungslose Übernahme faschistischer Wertorientierung entspringt unserer Auffassung nach also keineswegs der Lust an der Unterwerfung als solcher, sondern ist im Gegenteil ein Mittel der Überwindung individueller Ohnmacht und der erweiterten Möglichkeit, sich anderen gegenüber durchzusetzen, d.h. die Unterwerfung auf ein Minimum zu reduzieren bzw. sie in gewisser Weise zu neutralisieren: Nämlich dadurch, daß sie nicht gegenüber einzelnen Personen, sondern gegenüber der »Volksgemeinschaft« erfolgte und damit die Möglichkeit an die Hand gab, den erniedrigenden Tatbestand der Unterwerfung vor sich selbst zu leugnen und darüber hinaus das Verhalten der Vorgesetzten auf die Einhaltung der vorgegebenen Normen hin zu überprüfen. So zeigte Maschmann z.B. ihre Lehrerinnen im Arbeitsdienst bei der Schulleitung an, weil sie bei ihnen »eine intensive nationalsozialistische Durchdringung des Gemeinschaftslebens und des Lehrstoffes der Schule«

(111) vermißte. Und ein zentrales Lebensgefühl von Höß war, »Vorbild« im Zeigen von Härte sein zu müssen, ständig von seinen Untergebenen auf mögliche Zeichen seiner Schwäche hin beobachtet zu werden, die seine Position gefährdet hätte.

Die Unterordnung unter die bestehenden Machtverhältnisse aus Gründen der individuellen Stabilisierung schließt automatisch die personalisierende Sichtweise ein: die Einteilung der Menschen in »gute« und »böse« entsprechend dem persönlichen Nutzen bzw. den allgemeinen Normen, die wiederum insofern zum individuellen Vorteil sind, als sie die Vorhersagbarkeit der Reaktionen der sozialen Umwelt erhöhen und zugleich die Möglichkeit vermitteln, die Mitmenschen auf die Anerkennung der eigenen Person zu verpflichten — sofern man sich an die Normen hält. Zu der personalisierenden Sichtweise gehört somit auch die ständige Demonstration der eigenen Tugenden, die im wesentlichen in der allgemeinen Leistungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft besteht, die zusätzlich dadurch unterstrichen werden, daß man jede Gelegenheit wahrnimmt, das eigene Desinteresse am individuellen Vorteil herauszustreichen (z.B. Maschmann, 78, 80). — Die Leugnung der eigenen — vor allem materiellen — Interessiertheit ist somit kennzeichnend für alle drei Biographien — am wenigsten noch bei Cornelia Keller, was damit zusammenhängen mag, daß infolge ihres geringeren Alters ihre Existenz noch im wesentlichen durch die Eltern abgesichert war, deren Lebensverhältnisse sich als aktive Parteimitglieder unter dem Nazi-Regime erheblich verbessert hatten. — Die individuelle Bedürftigkeit wird bestenfalls als psychisches Leiden an den Unzulänglichkeiten der Welt zugegeben, das man nicht auf seine realen Ursachen und die eigene Mitverantwortung hin untersucht, sondern dem man sich durch die Flucht in den »aufopferungsvollen Dienst« an einer höheren Sache etc. entzieht, die man zugleich zur Demonstration der eigenen moralischen Überlegenheit gegenüber der Umwelt benutzt. — Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß hinter den geschwollenen Reden von der Aufopferung und Hingabe etc. in dem Ringen um eine bessere Welt durchaus handfeste materielle Interessen standen. So will Höß z.B. überlegt haben, seinen Kommandantenposten in Auschwitz aufzugeben, dem er sich infolge seiner »Weichherzigkeit« bzw. seiner Enttäuschung über die »Verkommenheit« der Mitmenschen auf Seiten der Opfer und Wächter nicht mehr gewachsen fühlte. Er ließ jedoch von dieser Absicht: *»Ich brachte den Mut dazu nicht auf: weil ich mich nicht bloßstellen wollte, weil ich meine Weichheit nicht eingestehen wollte, weil ich zu eigensinnig war, um einzugestehen, daß ich einen verkehrten Weg gegangen war, als ich mich von meinem Siedlungsvorhaben abkehrte. Ich war freiwillig zur aktiven SS gegangen, der schwarze Rock war mir zu lieb geworden, als daß ich ihn so wieder ausziehen wollte. Mein Eingeständnis, daß ich für den Dienst der SS zu weich wäre, hätte unweigerlich meinen Ausschluß, zumindest schlichten Abschied, nach sich gezogen. Und das brachte ich nicht übers Herz.«* (69) Im Folgenden bringt er dann sein »Pflichtbewußtsein gegenüber dem Treue-Eid der SS, dem Treuegelöbnis zum Führer« gegen seine innere Überzeugung bzw. Weichherzigkeit und persönliche Enttäuschung in Anschlag, die dann alsbald als Fahnenflucht erscheinen etc. (69). — Das ist u.E. die mystifizierte Fassung der Tatsache, daß seine Rückkehr ins private Siedlerdasein einen empfindlichen sozialen und materiel-

len Abstieg bedeutet hätte. Indirekt verdeutlicht sich das z.B. an dem Bericht von Höß, er hätte auf seine Beschwerden über die unzulänglichen Arbeitsbedingungen von Himmler den Auftrag bekommen, sich »aus Repräsentationsgründen« ein größeres Haus zu beschaffen (180) oder sei zum Obersturmbannführer befördert worden (185). Die »schlechten Arbeitsbedingungen« — überfüllte Lager, mangelnde Ernährung der Häftlinge, Seuchengefahren etc. — störten Höß dabei nur insofern, als sie die Arbeitskraft der Häftlinge zu schnell zersetzten und ihn so behinderten, Himmlers Aufträge mit der gewünschten Schnelligkeit und Perfektion durchzuführen (z.B. 136f.) — was wiederum die Gefahr bedeutete, die so kostbare(n) Zuwendung(en) Himmlers zu riskieren, auf deren Erhalt sich Höß' konzentrierte Aufmerksamkeit richtete: »Stets war es Himmler interessanter und angenehmer, Positives zu hören als Negatives. Glückliche zu schätzen und beneidenswert der SS-Führer, der nur Positives zu melden hatte oder es geschickt verstand, Negatives als Positives darzustellen!« (183)

III

Die Funktionalisierung der Gefolgschaft dem Faschismus gegenüber zur »Vereinfachung« der sozialen Beziehungen und Erhöhung der Durchsetzungsfähigkeit anderen gegenüber läßt sich ebenfalls unmittelbar an den Biographien verdeutlichen: Bei allen dreien fallen die Beziehungslosigkeit und Isoliertheit der Existenz, der Mangel an befriedigenden sozialen Beziehungen auf, der sich offensichtlich von der frühen Kindheit bis ins späte Erwachsenenalter hinein erstreckt. Die Beziehungen zur Umwelt sind primär gekennzeichnet durch die Angst vor dem Verlassenwerden, das Streben nach Anerkennung, durch Konkurrenz und die Unfähigkeit, sich auf andere einzulassen oder sich ihnen gegenüber zu öffnen aus Angst, von diesen vereinnahmt, ausgepöbelt, verraten, ausgenutzt zu werden. Diese gestörten sozialen Beziehungen gehen offensichtlich auf die absolute Unterwerfung, die Negierung eigener Subjektivität zurück, die die Eltern — in Weitergabe der in ihren Augen effektivsten Art der Anpassung an die bestehenden Verhältnisse — von ihren Kindern forderten und durch welche diese in der Herausbildung eines eigenen Standpunktes, der Entwicklung der bewußten Durchsetzung persönlicher Interessen erheblich behindert waren, wobei aber gerade diese Defizite wiederum das oberflächliche Einvernehmen mit der Umwelt sicherten.

Diese Gestörtheit der sozialen Beziehungen drückte sich u.a. in der Unfähigkeit aus, sich Auseinandersetzungen zu stellen. Stattdessen herrscht die Tendenz vor, sich Konflikten durch die Flucht zu entziehen, entweder in die Krankheit, den allgemeinen Appell an das Mitleid, wie das vorwiegend bei Cornelia Keller der Fall war. Oder aber durch Abwertung der Umwelt, von der man sich »enttäuscht« fühlt, die man der offenen Auseinandersetzung nicht mehr für würdig erachtet etc., indem man also die eigene Schwäche bzw. den Mangel an Argumenten hinter dem Mantel der Selbstgerechtigkeit verbirgt bzw. sein den eigenen Vorstellungen nicht mehr entsprechendes Verhalten mit den noch größeren Verfehlungen der Umwelt begründet. — Typisch ist z.B. folgende Konfliktlösung von Höß: Vor die Entscheidung gestellt, Priester zu werden, wie ihm sein verstorbener Vater auferlegt hatte, konstruierte er angesichts seiner eigenen Tendenzen, die darauf abzielten, in irgendeiner Weise

sein Soldatendasein, bei dem er erhebliche Bestätigung gefunden hatte, fortzusetzen, einen Konflikt zwischen Sohnesliebe und Enttäuschung an der Kirche, die er auf ein früheres Kindheitserlebnis, die angebliche Verletzung des Beichtgeheimnisses durch den Beichtvater zurückführte — was er damals auch nicht in offener Auseinandersetzung geklärt, sondern nur »erschlossen« hatte. Bei diesem Konflikt gab dann ein Fehlverhalten der Verwandten angeblich den Ausschlag, wodurch er sich mit einem Schlag endgültig von *allen* verwandtschaftlichen Verpflichtungen freigesprochen und berechtigt fühlte, »reinen Gewissens« das zu tun, was er offensichtlich von vornherein vorhatte, nämlich sich einem Freikorps anzuschließen (vgl. S.27f. und 34). — »So ward plötzlich mein Berufsproblem gelöst und ich wurde wieder Soldat. Ich fand wieder eine Heimat, ein Geborgensein in der Kameradschaft der Kameraden. Und seltsam, *ich, der Einzelgänger, der all das innere Erleben, all das Aufrührende mit sich selbst abmachen mußte, fühlte mich stets hingezogen zu einer Kameradschaft, in der sich einer auf den anderen in der Not und Gefahr unbedingt verlassen konnte.*« (35)

Die Schwierigkeiten, die eigenen Interessen zu artikulieren, deuten sich auch in dem Wunsch an, gebeten, aufgefordert, genötigt, »gerufen« zu werden. Diese Haltung wird unmittelbar von Cornelia Keller thematisiert, z.B. wenn sie darstellt, daß sie — weil ihr das Betteln verboten war — nicht in dem Eckladen nebenan direkt um Bonbons bitten konnte, sondern sich diese mehr oder weniger erschleichen mußte, indem sie immer wieder neue Wendungen erfand, etwa derart: »Meine Schuhe sind heute genauso braun wie die Malzbonbons« und auf die Frage: »Willst ein paar?«, dann mit »ich weiß nicht« antwortete (21); oder aber, von einer Mitschülerin aufgefordert, zur privaten Tanzstunde zu kommen, sofort antizipiert, daß es der Einladenden lieber ist, sie sagte ab und dann mit »lieber nicht« antwortet und anschließend zugleich enttäuscht und auch erleichtert ist, wenn es die Mitschülerin dabei beläßt — erleichtert aus der Angst heraus, den an sie gestellten Erwartungen nicht gerecht zu werden, sich in der neuen, wenig vertrauten und strukturierten Situation nicht zurechtzufinden etc. (vgl. auch S.51). — Diese Haltung, gerufen und genötigt werden zu wollen, bestimmt in indirekter Form auch das Verhalten von Maschmann und Höß, die den Erfolg ihrer Arbeit nur dann genießen konnten, wenn er im vollen Umfang von den Vorgesetzten honoriert oder als menscheitsbeglückende Tat eingeschätzt wurde. So brachte das »nicht Verstanden-werden« bzw. die mangelnde Anerkennung seines unermüdlichen Arbeitseinsatzes in Auschwitz durch seine Vorgesetzten — »ich setzte mein ganzes Können, mein ganzes Wollen für meine Aufgabe ein, ich ging ganz in ihr auf« — Höß »fast zur Verzweiflung« (96). Und Maschmann war bei ihrer Arbeit im »Warthegau« umso glücklicher, als sie nicht dahin gegangen war, um ihre »individuelle Unternehmenslust zu befriedigen«, sondern weil sie sich »in einen schweren und schönen Dienst hineingerufen« fühlte (76), etc.

Die Isolation und die Kompliziertheit der sozialen Beziehungen, denen man sich nicht gewachsen fühlte, bildeten die Grundlage für die Attraktion der Idee der Volksgemeinschaft, in der man einerseits in der Gemeinschaft aufgehoben war und andererseits die privaten Probleme »im Dienst an der Sache« hinter sich lassen konnte, wodurch die Flucht vor den Schwierigkeiten und Verantwortlichkeiten des Privatlebens zugleich als besondere Aufopferung für

das »Volk« erscheinen konnte. Diese Situation spitzte sich im Krieg noch zu. Typisch ist die Äußerung von Maschmann: »Es ist Krieg, jetzt brauchst du keine Angst mehr zu haben! (...) Wenn man tot ist, muß man keine Angst mehr haben ... Für dich selbst bist du jetzt tot. Alles, was einmal *Ich* war, ist aufgegangen in dem Ganzen ... Diese Abgelöstheit vom Ich und die gleichzeitige Identifikation mit dem Übergeordneten (dem Volk oder der Volksgemeinschaft) bewirkten eine innere Gestimmtheit, die mich während des ganzen Krieges beschützt hat wie ein Palladium. Nicht vor den äußeren Gefahren, vor den Bomben, den polnischen Partisanen und später den russischen Scharfschützen, sondern vor der größten seelischen Gefahr: der Angst.« (63) Der Dienst an der Sache entthob einen jeder persönlichen Verantwortung, die zu übernehmen man umso weniger bereit war, je größer die Orientierungslosigkeit einerseits und je härter die zu erwartenden Konsequenzen auf eine Fehlentscheidung waren.

Die Instrumentalisierung der faschistischen Organisationen durch das Individuum und die Unterwerfung der Individuen unter diese Organisationen sind zwei Seiten des gleichen Prozesses: der kollektiven Absicherung der individuellen Existenz gegenüber äußeren »Feinden«. Die Gruppe ist solange attraktiv, wie sie mächtig ist, das Individuum nur solange brauchbar, wie es sich unterwirft. So waren für Höß z.B. »die außenpolitischen Erfolge Adolf Hitlers ... augenfällig genug, um auch jeden Zweifler oder Gegner zum Schweigen zu bringen. Die Partei beherrschte den Staat. Die Erfolge waren nicht abzuleugnen. Der Weg und das Ziel der NSDAP war richtig.« Und er fährt fort: »So glaubte ich fest und ohne geringsten Zweifel.« (70)

Diese Inhaltsleere der Beziehungen, d.h. der Zusammenschluß nicht in Erweiterung der Entwicklungsmöglichkeiten aller, sondern um der privaten Absicherung willen, erfährt dann in dem Begriff der *Treue*, des Füreinandereinstehens unter jeder Bedingung und zu jedem Preis, wieder eine besondere ideologische Überhöhung: Diese Treue ist umso größer, je weniger die geforderten Handlungen und Haltungen den eigenen Neigungen und Interessen entsprechen. Treue für etwas, das man für richtig hält, ist kein Kunststück, sondern »Treue will Opfer. Auch das Opfer eigenen Denkens, eigener Menschlichkeit, persönlicher Liebe« (Finckh, 164). »Wir hatten gelernt, daß kein Opfer für Deutschland zu groß sei. Ich hielt mich in dem konkreten Fall (Verrat der Familie der Freundin an die Nazis; U.O.) nicht für berechtigt, meine 'privaten Gefühle' oder mein individuelles moralisches Sauberkeitsgefühl zu schonen.« (Maschmann, 45) — Hinter dem Treuegelöbnis stand zugleich immer die permanente Drohung des Ausschlusses: »Wehe dem, der diese Bande der Gemeinschaft zerriß, der sie verriet!« (Höß, 36)

Wie die bedingungslose Unterwerfung unter die Organisationen der Nazis die Voraussetzung der Zugehörigkeit zu ihnen und der Teilhabe an ihrer Macht war, so war die Unterwerfungsbereitschaft zugleich das scheinbar jedem zur Verfügung stehende Mittel, diese Zugehörigkeit zu erwerben. Vor dieser Logik hatten die vom Nazi-Regime Verfolgten selbst an ihrem Schicksal schuld, da sie sich ja nur den Wünschen der Nazis hätten zu beugen brauchen: »Die Juden sind unsere ärgsten Feinde. Sie hätten unser Land längst verlassen können. Nun sind sie selbst schuld, daß es ihnen so ergangen ist. Aber du und ich, wir haben nichts mit dem allen zu tun, hörst du!« war die betroffene Reaktion

des Vaters von Cornelia Keller auf die »Kristallnacht« (88). — Zweifel und Reserviertheit, innerer oder offener Widerstand bei anderen führten zu subjektiver Verunsicherung, machten die Gegner des Faschismus zu persönlichen Feinden — und das umso eher, je mehr man sich der Organisation um der bloß individuellen Absicherung willen angeschlossen hat. Wer sich nicht vom Faschismus »überzeugen« bzw. vereinnahmen ließ, sollte ihn wenigstens fürchten lernen, mit Angst und Schrecken auf seine Macht reagieren und somit in seinem Verhalten kontrollierbar bleiben. Am schwersten zu ertragen waren die »Unerreichbaren«, diejenigen, auf die man keinen Einfluß hatte. So schreibt Melita Maschmann z.B. über die Gläubigen vor den Portalen der Kirchen Posens, die die Nazis geschlossen hatten: »Dort knieten selbst während der Wintermonate oft stundenlang in Lumpen gehüllte Gestalten. Dieser Anblick störte mich. Ich möchte fast sagen: jene Knieenden waren die einzigen Polen, die ich gehaßt habe ... Es machte ihnen nichts aus, den Zorn der Deutschen herauszufordern ...« (116)

IV

Die These, daß im Zusammenhang mit dem Faschismus keineswegs von der Aufopferung für irgendwelche Ideale gesprochen werden kann, findet u.a. auch darin ihre Begründung, daß sich viele derjenigen, die sich für die Ideen des »Nationalsozialismus« aufgeopfert haben wollen, nach eigenen Aussagen niemals mit der faschistischen Politik und Ideologie näher beschäftigt haben. Es bestand im Gegenteil vielmehr die Tendenz, sich gegenüber allen Informationen abzuschirmen, über die man zu einer kritischen Distanz zur faschistischen Bewegung hätte geraten können, womit man sich eigenhändig in die Isolation und Bedeutungslosigkeit der früheren Existenz zurückkatapultiert hätte, der man gerade entkommen war. Die »reine« Begeisterung für die Sache, die man für die Stabilisierung der persönlichen Situation, die Rechtfertigung eigenen Tuns, unbedingt brauchte, konnte nur unter der Bedingung aufrechterhalten bleiben, daß man von ihr nicht allzu viel erfuhr — entsprechend der allgemeinen Auffassung, daß Dummheit weniger strafbar als Gemeinheit ist.

»Die Angst (vor dem Wissen; U.O.) macht, daß ich plötzlich gar nichts mehr wissen will ... Ich darf meinen Glauben und meine Treue nicht gefährden«, bringt es Cornelia Keller auf den Begriff (159). Und bei Melita Maschmann heißt es: »Bezeichnenderweise hütete ich mich davor, weiterzufragen ... Ihre Einwände gegen den Nationalsozialismus waren gewiß überzeugend. Ich verschloß mich ihnen genau so wie ich mich den drängenden Fragen, die hier in Kutno auftauchten, verschloß. Hier wie da hätte eine andere Haltung vielleicht zu selbstmörderischen Konsequenzen geführt. Hätte ich weitergefragt, ich wäre unabweislich in Konflikte verstrickt worden, die den totalen Zusammenbruch meiner 'Welt' bewirkt hätten.« (89)

Und an anderer Stelle: »Eine Sekunde lang empfand ich deutlich, daß hier etwa Schreckliches geschehen war (die »Kristallnacht«, U.O.). Etwas angst-einflößend Brutales. Aber fast gleichzeitig schaltete ich darauf um, das Geschehen als vollendete Tatsache zu akzeptieren und nicht mehr kritisch zu bedenken. Ich sagte mir: Die Juden sind die Feinde des neuen Deutschlands. Sie haben diese Feindschaft heute Nacht zu spüren bekommen. Das Weltju-

dentum, das es darauf abgesehen hat, Deutschland an seinem 'Aufbruch in die Größe' zu hindern, wird die Ereignisse dieser Nacht hoffentlich als ein Warnsignal verstehen. Wenn von den Juden in aller Welt Haß gegen uns gesät wird, so sollten sie wissen, daß sich Geiseln ihres Volkes in unserer Hand befinden. Mit diesen oder ähnlichen Gedanken konstruierte ich mir meine Rechtfertigung des Pogroms. Im übrigen verdrängte ich die Erinnerung daran möglichst schnell aus meinem Bewußtsein. Dieses schnelle Abschalten gelang mir im Laufe der Jahre bei ähnlichen Anlässen immer besser. Es war die einzige Methode, das Aufkommen von Zweifeln an der Richtigkeit dessen, was geschah, unter allen Umständen zu verhindern. Vermutlich wußte ich unterhalb des Tagesbewußtseins genau, daß ernste Zweifel mir die Daseinsgrundlage fortgerissen hätten« — »nicht im wirtschaftlichen, sondern im existentiellen Sinne« (58), wie es dann sofort anschließend wieder heißt — wobei »existentiell« in einem merkwürdigen Gegensatz zur existentiellen Absicherung gesetzt wird. Konnte man sich den gefährlichen Wahrheiten über das NS-Regime und dessen Brutalitäten dennoch nicht ganz verschließen, so stärkte einen die Vergegenwärtigung der Grausamkeiten des Feindes alsbald wieder den Rücken, wobei man Ursache und Wirkung beliebig vertauschte. So schreibt Maschmann: »In meinem Gedächtnis hatte sich die Meinung festgesetzt, der Angriff gegen Polen sei erst von uns geführt worden, nachdem die Kunde vom 'Bromberger Blutsonntag' Berlin erreicht hatte. Tatsächlich vollzogen sich die Ereignisse in umgekehrter Reihenfolge. Aber meine Version, an der ich bis vor wenigen Monaten festhielt, war viel geeigneter, unser schlechtes politisches Gewissen zu entlasten.« (62) Und Cornelia Keller gibt ihre Verarbeitung des Bruchs des Nichtangriffspaktes mit der SU durch Hitler folgendermaßen wieder: »Wir sitzen am Radio. Entsetzen befällt uns, als wir hören, daß wir um ein Haar von einem Millionenheer 'roter Horden' hinterhältig überfallen worden wären. Aber der Führer in seiner weisen Voraussicht ist diesem grandiosen Vertragsbruch zuvorgekommen.« Und wenig später, noch auf der gleichen Seite, heißt es dann: »In Rußland herrscht kein Recht. Deshalb hat Stalin auch den Vertrag gebrochen.« (122)

Die Logik des Handelns war also durch die unhinterfragte Prämisse bestimmt, die Zugehörigkeit zum Nazi-Regime und die damit verbundenen Vorteile auf keinen Fall zu gefährden — und entsprechend wurden die Fakten ausgewählt und interpretiert. Dabei lieferten dann die Ergebnisse des eigenen Handelns nicht selten die nachträgliche Rechtfertigung des eigenen Tuns. So z.B., wenn die von den Nazis an den »Feinden« begangenen Brutalitäten die Überzeugung vermittelten, von den Gegnern ebenfalls keine Schonung erwarten zu können, was den eigenen Vernichtungswillen diesen gegenüber wiederum stärkte etc. — »Die Polen waren unsere Feinde. Wir mußten den Augenblick, in dem wir mächtiger waren als sie, ausnützen, um sie in ihrer 'völkischen Substanz' zu schwächen.« (Maschmann, 130) — »Eine volksdeutsche Kameradin hatte Kritik an meiner 'unbedachten Mitleidigkeit' geübt. Sie brachte dabei zum Ausdruck, was ich selbst undeutlich empfunden hatte: Die Polen bleiben, auch wenn sie militärisch besiegt sind, gefährliche Feinde; ihre Stärke liegt in ihrer biologischen Überlegenheit; es ist eine Art Selbstmord, wenn wir ihre Kinder vor dem Hunger zu bewahren versuchen.« (Maschmann, 68). — »Sooft ich künftig 'in Gefahr' war, mein Verhalten gegenüber den Polen

von Mitleid bestimmen zu lassen ... sagte (ich) mir: Wenn die Polen mit allen Mitteln darum kämpfen, jene umstrittenen Ost-Provinzen, die das deutsche Volk als 'Lebensraum' beansprucht, nicht endgültig zu verlieren, so bleiben sie unsere Feinde, und ich sah es als meine Pflicht an, private Gefühle zu unterdrücken, wenn sie den politischen Notwendigkeiten entgegenstanden.« (Maschmann, 73) — Die vorgegebenen — fraglos übernommenen — Ziele rechtfertigten automatisch das Handeln: »Das Elend der bettelnden Kinder trieb mir ein Schluchzen in die Kehle. Aber ich biß die Zähne zusammen. Allmählich lernte ich es, meine 'Privatgefühle' in solchen Situationen schnell und radikal auszuschalten. Das hier ist schrecklich, sagte ich mir, aber die Ausreibung der Juden gehört zu den schlimmen Dingen, die wir in Kauf nehmen müssen, wenn der Warthegau ein deutsches Land werden soll.« (Maschmann, 87) — »Ich weiß nicht, wie viele von uns fähig waren, über das nachzudenken, was wir hier erfuhren. Doch ich weiß, daß sich das Vernichtungsprogramm des Reiches, das wir hier kennenlernten und das natürlich rein abstrakt vermittelt wurde, meinem kritischen Denken restlos entzog. Mein Denken blieb kurzgeschlossen in einem Teufelskreis aus Idealismus und Selbstbelügung. Die Selbstbelügung heißt jetzt bei mir, unter anderem: Es muß sein, damit später alles gut wird.« (Finckh, 169)

Die Aufgabe bestand dann nur noch darin, mit seinem »Mitleid« fertig zu werden, durch das man in unabsehbare Schwierigkeiten hätte geraten können. Die effektivste Methode dabei war, den Feinden jede Menschenwürde abzuspochen, sie als Untermenschen abzustempeln. So etwa Maschmann: »Die Polen mußte ich 'minderwertig' finden, sonst hätte es mir an der Härte gefehlt, bei ihrer Vertreibung mitzuhelfen.« (133) Beweise für die Minderwertigkeit fand man dann — ganz abgesehen von der spezifischen Pervertierung des Wertmaßstabes — wiederum spielend, indem man die Auswirkungen der unmenschlichen Verhältnisse, in die man die Menschen hineingezwungen hat, als Bestätigung der eigenen Auffassung nahm. So fand sich Maschmann z.B., nachdem die Nazis Polens Oberschicht und Intelligenz umgebracht hatten, in ihrer Meinung bestärkt, daß die Polen nicht imstande seien, »eine dauerhaft tragfähige Führungsschicht herauszubilden« (66). Und Höß konnte sich nicht genug verwundern über die »stumpfe Gleichmütigkeit« der Häftlinge der Sonderkommandos, die beim »Leichenschleppen« aßen und rauchten und ihre »Arbeit« mit einer Selbstverständlichkeit verrichteten, »als wenn sie selbst zu den Vernichtern gehörten« (130); und die zugleich die in die Gaskammern zu führenden Neuzugänge in ihrem Glauben stärkten, dort nur geduscht zu werden etc. »Nie habe ich erlebt, habe auch nie davon gehört, daß sie den zu Vergasenden auch nur das geringste von dem ihnen Bevorstehenden sagten. Im Gegenteil, sie versuchten alles, um sie zu täuschen, vor allem die Ahnenden zu beruhigen ... Was die vom Sonderkommando denen alles vorlogen, mit welcher Überzeugungskraft, mit welchen Gebärden sie das Gesagte unterstrichen, war interessant.« (128)

Eine der zentralen Methoden, mit den eigenen Skrupeln angesichts der Brutalitäten des Nazi-Regimes, an denen man mehr oder weniger beteiligt war, fertig zu werden, war, sich in die Arbeit zu stürzen, was dreifachen Vorteil brachte: die Anerkennung der Vorgesetzten, den Schutz vor dem Nachdenken und eine Art Rechtfertigung: wer sich selbst nicht schont, braucht auch ande-

re nicht zu schonen. »Dieses ewig Gehetztwerden — durch den RFSS (Reichsführer der SS; U.O.) selbst, durch die kriegsbedingten Schwierigkeiten, durch die fast täglich neu entstehenden Mißstände in den Lagern, überhaupt im ganzen Bereich eben durch den nicht abreißen den Häftlingszustrom — ließ mich nur noch an meine Arbeit denken. Selbst gehetzt durch all die Umstände, hetzte ich alle mir Unterstellten, ob SS, ob Zivilangestellte, ob beteiligte Dienststellen oder Firmen oder ob Häftlinge, weiter. Es galt für mich nur noch eines: vorwärtskommen, vorwärtstreiben, um allgemein bessere Verhältnisse zu schaffen, um die befohlenen Maßnahmen durchführen zu können. Der RFSS verlangte Pflichterfüllung, Einsatz der ganzen Person bis zur Selbstaufgabe. (...) *Alle* Rücksichten mußten fallen ... Noch härter, noch kälter, noch mitleidloser mußte ich gegenüber der Not der Häftlinge werden. Ich sah alles noch genau, oft viel zu wirklich, aber ich durfte mich nicht davon unterkriegen lassen. Auf diesem Weg Zusammenbrechendes durfte mich nicht aufhalten. Es mußte gegenstandslos werden gegenüber dem Endziel: daß wir den Krieg gewinnen müssen ... Nach dem Willen des RFSS wurde Auschwitz die größte Menschen-Vernichtungs-Anlage aller Zeiten ... Wohl war dieser Befehl etwas Ungewöhnliches, etwas Ungeheuerliches. Doch die Begründung ließ mir diesen Vernichtungsvorgang *richtig* erscheinen. Ich stellte damals keine Überlegungen an — ich hatte den Befehl bekommen — und hatte ihn durchzuführen.« (123f.)

Und Maschmann: »Der Arbeitsfanatismus war eine Leidenschaft für viele von uns geworden. Wahrscheinlich schöpften wir eine Selbstbestätigung aus ihm, die wir brauchten ... Warum haben wir uns in diesen Arbeitsfanatismus gestürzt? Sollte es dabei eine Rolle gespielt haben, daß wir keine Zeit zum Nachdenken haben wollten? Oder trifft die Umkehrung zu: fanden wir keine Zeit zum Nachdenken, weil wir in einem ständigen Hetztempo arbeiteten?« (94)

Die Darstellung des eigenen Mitleids hatte dann die Funktion, sich von der Verantwortung des eigenen Tuns zu entlasten. Die unmenschlichsten Handlungen, sofern sie nicht aus unmittelbarem Antrieb oder zur individuellen Bereicherung, sondern im Namen Deutschlands geschahen, erhielten automatisch eine höhere Weihe. Die Tatsache, daß man die Unmenschlichkeiten gegen sein natürliches Empfinden durchführte, spricht von jeder persönlichen Schuld frei. Der einzige Vorwurf, der einen treffen könnte, ist, daß man zu gutgläubig, zu idealistisch war, den faschistischen Parolen zu vorbehaltlos gefolgt sei — quasi aus der Reinheit der jugendlichen Seele heraus, der jedes Mißtrauen fremd ist. Diese Reinwaschungstendenzen über die Darstellung der eigenen Skrupel sind umso penetranter, je involvierter man in die Greuelthaten des Nazi-Regimes war. Sie nehmen bei Höß geradezu groteske Formen an, bei dem das »Mitleid« nur noch in Form des Selbstmitleids auftritt, angesichts des »Schicksals«, den eigenen Mordaktionen beiwohnen zu müssen. (z.B. 126-134).

Nur an einer Stelle formuliert Maschmann ihre Schuld, ohne sie im gleichen Satz zurückzunehmen: »In dem Jahr der Reichskristallnacht war ich zwanzigjährig. (...) Als ich vor den Ghettos in Lodz und Kutno stand, war ich drei, vier Jahre älter, und ich war in der Tat an große Selbständigkeit gewöhnt. Mit wel-

chem Recht, so fragte ich mich jetzt, kann ich mich darauf berufen, ich sei noch zu jung gewesen, um zu durchschauen, was sich abgespielt hat? Allein mit dem Schein-Recht des schlechten Gewissens, das die Wahrheit scheut. Ich war nicht zu jung, sondern zu hartherzig, zu feige und zu geschmeichelt von der Führungsrolle, die ich im 'Dritten Reich' spielte, um zu erkennen, daß ich mit meiner ganzen Person half, ein menschenunwürdiges Verbrechen zu begehen.« (231f.) In den folgenden Passagen nimmt sie dann diese Erkenntnis jedoch wieder zurück: »Immer wieder berühren mich nicht nur Trauer und Scham, sondern Grauen vor etwas Unheimlichem, wenn ich bedenke, wie dicht hinter der Fassade des scheinbar Positiven, Aufbauenden, ja Menschenfreundlichen, dem ich all meine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, Zynismus und Mord begannen. Eines war nur die Rückseite des anderen.« (233) »Die Grenze zwischen Bösem und Gutem kann mitten durch uns hindurch verlaufen, ohne daß wir es merken. Keiner von uns — auch nicht der Kultivierteste, Sensibelste, Gebildetste, ja, nicht einmal der Fromme — darf sich unter allen Umständen dagegen gefeit fühlen, daß auch er zum blinden und kaltherzigen Diener des Bösen werden könnte.« (239) »Das tödliche Entsetzen ...: Auch du! Auch du selbst, der du doch die Schönheit zu lieben glaubst, gern den Armen und Schwachen Gutes erweisen möchtest, dich bemühst, ein zuverlässiger Freund zu sein ... auch du hättest das Zeug zum Mörder! Du hast gelernt, über die halbverhungerten polnischen Kinder hinwegzusehen wie über Baumstümpfe, und du hast es dir nicht einmal erlaubt, beim Blick in die Ghettos Grauen zu empfinden. Genau das ist die Verhaltensweise des latenten 'Mörders aus Weltanschauung'. Wenn man das einmal erfahren hat, zittert man um die Gutheit der guten Menschen überall in der Welt. Nicht nur im eigenen Volk. Gibt es — so fragt man sich — eine Garantie dafür, daß das Böse niemals Macht über sie gewinnen wird? Und worin läge diese Garantie?« (239f.) »Das Unheimliche lag eben darin, daß nicht Gangster und Rohlinge, sondern gutartige, mit Gaben des Geistes und der Seele ausgestattete Menschen sich verführen ließen, dem abgründig Bösen zuzustimmen und ihm zu dienen.« (240)

Das Erschreckende an diesen Ausführungen liegt darin, daß Maschmann bis zuletzt der Überzeugung war, »selbstlos, anspruchslos, fleißig, freundlich und hilfsbereit« (228) gehandelt zu haben und daß ihr Fehler einzig und allein darin bestand, daß sich alle ihre guten Taten auf einen zu engen Empfängerkreis, nur das eigene Volk bzw. bestimmte Teile desselben — was sie sich auch nur in der Rückschau klarmachte — bezogen: »Nur an unseren Volksgenossen wollten wir brüderlich handeln ... Niemals hatte ich mir klargemacht, wie viele Deutsche nicht würdig gefunden wurden, dieser Gemeinschaft anzugehören.« (228f.) — Sie begriff nicht, daß dieses bedingungslose Sich-Einsetzen für die eigene Gruppe keineswegs selbstlos ist, sondern aus einer defensiven egozentrierten Haltung heraus erfolgt, bei der die Erweiterung der Macht über andere zur Überwindung der eigenen Ohnmacht zum obersten Ziel des Handelns wird. Und sie begriff ebenfalls nicht, daß diese Beschränkung der »guten Taten« auf einen bestimmten Empfängerkreis, die die bewußte Abhebung von den Nicht-Dazugehörigen zur Voraussetzung hat, zwangsläufig auch die Beziehungen innerhalb des eigenen Kreises vergiften muß. Die »guten Taten« innerhalb der Bedingungen der Fremdbestimmtheit, der prinzi-

piellen Ungesicherheit der Existenz haben immer die unmittelbare Verpflichtung der Mitmenschen zum Ziel, die sich diesen Zuwendungen entsprechend würdig bzw. dankbar zu erweisen haben. Der Eifer Maschmanns, den deutschen Siedlern in Polen zu helfen, war — ihren eigenen Aussagen zufolge — wesentlich motiviert durch ihr Bestreben, möglichst viele für den Faschismus zu vereinnahmen, damit ihre eigene Position zu stärken (z.B. 122, 138). »Unwürdiges« Verhalten, wenn z.B. der Fürsorgeempfänger trotz der Hilfe, die man ihm angedeihen läßt, nicht vom Alkohol läßt, muß entsprechend geahndet werden — notfalls mit der Abschiebung ins KZ etc. (Finckh, 66). Gut ist, wer der eigenen Existenz oder dem eigenen Ansehen nützlich ist, schlecht, wer oder was Schwierigkeiten macht. Diese ständige Bewertung der sozialen Umwelt entsprechend den eigenen Vorstellungen/Vorteilen ist besonders ausgeprägt wieder bei Maschmann, und zwar auch nach ihrer »Abkehr« vom Faschismus — wobei das Erschreckende gerade in der »Normalität« dieser Denkweise liegt. So brauchte sie sich ihrer Freundschaft mit ihren ehemaligen Gefährten »auch heute nicht zu schämen« (28), einige ihrer früheren Lehrer »verdienten« trotz ihres opportunistischen Verhaltens »Verehrung und Freundschaft« (30), andere dagegen waren grob und »primitiv«, oder auch »eitle, geltungsbedürftige, machthungrige, intrigante, berechnende und sehr oberflächliche Menschen«, so daß man nur hoffen konnte, daß sie »mehr und mehr ausgeschieden« (28) bzw. eines Tages »ausgestorben« (93) sein würden, wobei man bis dahin Gott sei Dank die Möglichkeit hatte, diesen »unerfreulichen Elementen« (28) und »menschlichen Nieten« (157) aus dem Wege zu gehen und sich an die zu halten, »denen man durch ähnliche Wesensart verbunden war« (28). Dieser Idee der »Verbesserung« der Menschen, von der aus die ständige Bewertung und Abwertung der Mitmenschen erfolgte, liegt die Vorstellung einer Elite zugrunde, wie sie typisch für die faschistische Ideologie ist — wobei man sich mit selbstverständlicher Naivität selbst immer dieser Elite zurechnete.

IV

Das völlige Unverständnis des Charakters des Faschismus und ihrer eigenen Rolle im Faschismus drückt sich auch darin aus, daß für Maschmann der Unterschied zwischen Kommunismus und Faschismus im wesentlichen ein quantitativer ist. Der Sozialismus will ihrer Meinung nach die ganze Welt, der Faschismus hingegen wollte nur das deutsche Volk verbessern (22). Sie begreift nicht, daß in diesem »Verbessernwollen« der Menschen die eigentliche Verblendung liegt. Zum einen insofern, als es ihr nicht primär um die »Verbesserung der Menschheit«, sondern um die Absicherung der eigenen Existenz ging. Und zum anderen deshalb, weil diese »Verbesserung« der Menschen unter Bedingungen der prinzipiellen Fremdbestimmtheit der Existenz immer die Reinigung der einzelnen Menschen von den negativen Zügen beinhaltet, die potentiell immer auch die Reinigung des Volkes von den unerfreulichen Elementen einschließt. Der Sozialismus hat nicht die unmittelbare Verbesserung der Menschen, sondern die Verbesserung der Verhältnisse durch die Betroffenen zum Ziel, d.h. das gemeinsame Schaffen von Verhältnissen, unter denen die Menschen es sich leisten können, aufeinander Rücksicht zu nehmen bzw.

bei denen die Berücksichtigung der Interessen der anderen die zentrale Voraussetzung auch der eigenen Entwicklung und Daseinserfüllung ist.

Der Kampf gegen den Faschismus schließt den Kampf gegen alle Mystifikationen des Faschismus, d.h. gegen alle Versuche der Leugnung der objektiven Ursachen und subjektiven Mitverantwortung am Faschismus ein, die wiederum nur im Zusammenhang mit den objektiven Handlungsalternativen zu fassen ist. Das »Böse« kommt nicht wie der Gott-sei-bei-uns über uns, wie Maschmann uns weismachen will, und ist auch nicht am einzelnen Menschen auszutreiben. Es hat vielmehr seine Ursachen in den objektiven Ausbeutungsverhältnissen und nimmt auf subjektiver Seite seinen Anfang in dem Sich-Einrichten innerhalb der allgemeinen Unterdrückungsverhältnisse, d.h. in dem »Verzicht« auf die Artikulation der eigenen Interessen und Lebensansprüche, die damit nicht aus der Welt geschafft sind, sondern sich in entstellter Form Ausdruck verschaffen und in dieser Form zugleich der Entwicklung und dem subjektiven Zugriff entzogen sind. Die »Selbstverleugnung« als ideologische Überhöhung der eigenen Unterwerfung und Rechtfertigung des Sich-Einrichtens innerhalb der gegebenen Machtverhältnisse auf Kosten anderer ist nicht eine Tugend, sondern, um bei der Terminologie Maschmanns zu bleiben, der Anfang allen »Bösen« im Individuum. Sie ist eine Fiktion, deren realer Gehalt darin besteht, daß diejenigen, die sich um des unmittelbaren Vorteils willen beugen, auf ihre Entwicklung verzichten und langfristig damit gegen die eigenen Interessen verstoßen.

Fazit: Der Kampf gegen den Faschismus bedeutet nicht primär die Verbesserung der Erziehung und nicht die Umpolung der Vereinnahmung der Menschen, sondern im wesentlichen den Kampf gegen die Fremdbestimmtheit, die prinzipielle Bedeutungslosigkeit und Ungesicherheit der individuellen Existenz, wie sie typisch für die kapitalistischen Verhältnisse ist und im Faschismus ihre Zuspitzung findet. Dabei gilt es, für diesen Kampf möglichst viele Menschen zu gewinnen, d.h. die Bedingungen anzugeben und mitschaffen zu helfen, unter denen es den Menschen möglich ist, über ihren eigenen Schatten, die Angst, zu springen und den Versuchungen zu widerstehen, sich mit den Herrschenden zu arrangieren und damit aktiv an der eigenen und der Unterdrückung anderer zu beteiligen.

Literaturverzeichnis

- Broszat, Martin (Hrsg.):* Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss. München 1979 (7.Aufl.)
- Finckh, Renate:* Mit uns zieht die neue Zeit. Baden-Baden 1978
- Maschmann, Melita:* Mein Weg in der Hitler-Jugend. München 1979 (2. Aufl.)
- Syberberg, Hans Jürgen:* Interview: »Hitler in uns«. In: Film. Zeitschrift für den internationalen Film, Nr. 22, 1981
- Projekt-Ideologie-Theorie:* Faschismus und Ideologie. Berlin/West 1980
- Reich, Wilhelm:* Massenpsychologie des Faschismus